

Kein Ende der Gewalt?

Eberhard Schockenhoff

Kein Ende der Gewalt?

Friedensethik für eine globalisierte Welt



FREIBURG · BASEL · WIEN



MIX
Papier aus verantwor-
tungsvollen Quellen
FSC® C005833

© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2018

Alle Rechte vorbehalten

www.herder.de

Umschlaggestaltung: Finken & Bumiller, Stuttgart

Satz: Barbara Herrmann, Freiburg

Herstellung: Těšínská Tiskárna a.s., Český Těšín

Printed in the Czech Republic

ISBN Print 978-3-451-37812-6

ISBN E-Book (PDF) 978-3-451-84812-4

Vorwort

Die Sorge um den Frieden ist ein zentrales Anliegen christlicher Ethik und darüber hinaus aller Menschen. Der Wunsch, dass Frieden herrschen möge, ist ebenso tief in der menschlichen Natur verwurzelt wie die Sorge um die Erhaltung der Gesundheit und die Bewahrung vor unheilbarer Krankheit. Der gemeinsame Bezugspunkt beider existenzieller Grundanliegen – der Sorge um den Frieden und um die Erhaltung der Gesundheit – ist die Urangst vor dem äußersten Übel, das alles Leben auf Erden bedroht, der Macht des Todes, deren Vorboten auf vielerlei Weise in das Leben hereinragen, und dieses schon jetzt, lange bevor er eintritt, bedrohen.

Wenn es Aufgabe der Ethik ist, eine reflektierte Theorie menschlicher Lebensführung zu erarbeiten, muss diese in ihren Überlegungen der überragenden Bedeutung, die Frieden und Gesundheit sowie der Anstrengung der Menschen, sie zu erhalten, sie zu fördern und, wenn sie verloren gingen, sie wiederzuerlangen, breiten Raum widmen. Daher kann es nicht verwundern, dass Friedensethik und Bioethik zu den wichtigsten Aufgabenfeldern der gegenwärtigen philosophischen und theologischen Ethik gehören. Während aber die Bioethik als akademische Disziplin im universitären Kontext erst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts zu ihrer gegenwärtigen Bedeutung fand (wohingegen es Kodifizierungen des ärztlichen Standesethos bereits in der Antike gab), ist die Friedensethik seit den Anfängen der politischen Ideengeschichte der Menschheit fest mit dieser verbunden.

Als ich vor mehreren Jahren begann, mich mit den grundsätzlichen Fragestellungen der Friedensethik und ihren gegenwärtigen Herausforderungen zu befassen, ahnte ich nicht, wie vielseitig und weit verzweigt die Fragestellungen aus vielen Einzelwissenschaften, insbesondere aus der Geschichtswissenschaft, der (historischen) Friedensforschung, der Theorie der internationalen Politik, der Nationalökonomie und der Völkerrechtswissenschaft sind, die neben der philosophischen und theologischen Ethik einen unverzichtbaren Beitrag zu der interdisziplinären Gesamtaufgabe der Friedensethik leisten. Umso dankbarer bin ich, dass ich aus den genannten Disziplinen vielfache Hilfestellung und Unterstützung erfuhr. Mein besonderer Dank gilt meinen Freiburger Kollegen Albin Eser (Rechtswissenschaft), Hubert Irsigler (Bibelwissenschaft), Wolfgang Jäger (Politikwissenschaft), Viktor Vanberg (Volkswirtschaft) und Silja Vöneky (Rechtswissenschaft) für wertvolle Anregungen und Verbesserungsvorschläge, die mir halfen, meine Überlegungen zu klären. Mein Freiburger Fakultätskollege

und Leiter des Hamburger Instituts für Theologie und Frieden, Heinz-Gerhard Justenhoven, hat weite Teile des Manuskripts gelesen und stand mir bei seiner Abfassung mit Rat und Tat zur Seite. An meinem Lehrstuhl erfuhr ich vielfache Unterstützung, ohne die dieses Buch nicht möglich gewesen wäre. Von besonderer Bedeutung waren für mich in den vergangenen Jahren die Gespräche und das offene Diskussionsklima mit den Assistenten Dr. Tobias Hack und Philipp Haas sowie mit Dr. Charles Davis, der auf Einladung der Humboldt-Stiftung in Freiburg eine Forschungsprofessur innehat. Samuel Klein stand mir bei der Auswertung der Literatur aus dem angelsächsischen Raum besonders zur Seite; Luisa Beck, Laura Graziadei, Tabea Haas, Moritz Heinz, Katharina Ruder und Moritz Vogelbacher halfen bei der Literaturbeschaffung, beim Lesen der Korrekturen und beim Anfertigen der Register. Die Sekretärinnen Melanie Dotzauer und Dr. Maria Senoglu betreuten das umfangreiche Manuskript mit gewohnter Sorgfalt und Umsicht. Als Lektor hat Clemens Carl die Entstehung des Buches von Anfang an begleitet und mit zahlreichen wertvollen Anregungen gefördert. Ihnen allen gilt mein besonderer Dank.

Ich widme dieses Buch dem Andenken meines verstorbenen Bruders Dr. Andreas Schockenhoff (1957–2014), für den die Bewahrung des Friedens das oberste Ziel deutscher und europäischer Politik war.

Freiburg i. Br./Sölden, am Fronleichnamfest 2018

Eberhard Schockenhoff

Inhalt

Vorwort	5
-------------------	---

Erster Teil: Kriegserfahrungen und Friedenshoffnungen von der Antike bis zur Gegenwart

1. Der Gestaltenwandel des Krieges und die Entwicklung der Friedensethik	19
1.1. Die Funktion einer Typologie der Kriege für das Verständnis des Friedens	21
1.2. Städtekriege und Eroberungsfeldzüge: Der Krieg in der antiken Welt	22
1.3. Fehden, Glaubenskriege und Kreuzzüge: Kriegführung im Mittelalter	25
1.4. Fürstenkriege, Erbfolgekriege und Staatenbildungskriege: Kriegsverdichtung in der frühen Neuzeit	33
1.5. Die zwischenstaatlichen Kriege im 18. und 19. Jahrhundert	41
1.6. Nationale Kriege im Zeitalter der Französischen Revolution	46
1.7. Die Vorboten des totalen Krieges	51
1.8. Der totale Krieg im 20. Jahrhundert	57
1.9. Versuche zur völkerrechtlichen Ächtung des Krieges	64
1.10. Friedenssicherung und Kriegsgefahren im Atomzeitalter	67
a. Vom Ende des Zweiten Weltkriegs zur Nachkriegsordnung	67
b. Stellvertreterkriege im außereuropäischen Raum	70
c. Die Logik der atomaren Abschreckung	72
d. Zweifel an der Doktrin der massiven Vergeltung	76
e. Der Weg der Abrüstungsverhandlungen	81
f. Der Weg zu einer neuen politischen Friedensordnung in Europa	87
g. Zwischenüberlegung: Das moralische Dilemma der Entspannungspolitik	91
h. Die Anerkennung der Menschenrechte als Bedingung eines gerechten Friedens	93
i. Die unverhoffte Rückkehr der Gewalt	96

Zweiter Teil: Die Entwicklung der Lehre vom gerechten Krieg

1. Antike Ursprünge I: Krieg und Frieden in der politischen Ethik Ciceros	104
1.1. Der Friede als Ziel des Krieges	106
1.2. Die Kriege in der Anfangszeit des römischen Reiches	109
1.3. Legitimation des römischen Imperialismus?	114
2. Antike Ursprünge II: Krieg und Frieden bei Augustinus	118
2.1. Augustinus als Gründungsvater der Lehre vom gerechten Krieg?	118
2.2. Der polemische Kontext der Aussagen zu Krieg und Frieden	121
a. Die Unschuld der Christen am Untergang Roms	122
b. Die Einheit von Altem und Neuem Testament	124
c. Jahwe als oberster Kriegsherr	127
d. Kriege aus Ruhmsucht und Machtstreben	129
2.3. Der Krieg als Grundübel	131
2.4. Der Friede als höchstes Gut, der Krieg als Nicht-Sein-Sollendes	133
2.5. Das Anliegen der Kriegsbegrenzung und Gewaltminimierung	134
2.6. Mahnung zu Friedfertigkeit und Demut	137
2.7. Resümee: Der prekäre Zustand des irdischen Friedens	139
3. Die mittelalterliche Lösung: Systematisierung der Kriterien gerechter Kriegführung bei Thomas von Aquin	143
3.1. Der theologische Kontext der thomanischen Friedenslehre	143
3.2. Kriegführen als Notmaßnahme zur Abwehr des Unrechts und zur Bestrafung der Schuldigen	147
a. Die legitime Autorität des Fürsten	147
b. Der gerechte Grund: Materielles Unrecht und formelle Schuld der Verantwortlichen	152
c. Die Intention der Kriegführenden: Vermeidung von Rache und Bestrafung der Schuldigen	156
3.3. Der Gehorsam der Soldaten	158
3.4. Schrankenlose Gewalt im gerechten Krieg?	159
3.5. Die Grenzen der thomanischen Friedenslehre	162
4. Das frühneuzeitliche Paradigma: Auf der Suche nach einer neuen Weltfriedensordnung: Francisco de Vitoria	164
4.1. Die gewandelte Ausgangslage nach der Auflösung der Einheit des Reiches	165
4.2. Grundzüge der politischen Ethik	170
4.3. Die Verpflichtungskraft menschlicher Gesetze und die Denkfigur subjektiver Rechte	172

Inhalt

4.4. Der Mensch als soziales und politisches Wesen	175
4.5. Die Notwendigkeit politischer Herrschaft	176
4.6. Die Übertragung der Staatsgewalt auf den Herrscher	179
4.7. Gültige Rechtstitel der Spanier zum Krieg gegen die Indigenen? . .	182
a. Pflicht zur Glaubenzustimmung oder Freiheit des Glaubens? .	183
b. Intervention zur Unterdrückung von Kannibalismus und Menschenopfer?	184
c. Freies Gastrecht der Spanier und Verteidigung der Missions- freiheit?	189
4.8. Ein Seitenblick auf die politische Ethik von Francisco Suárez	193
a. Die vielen Staaten und die eine Menschheit	194
b. Das Volk als Träger der politischen Gewalt	196
c. Merkmale souveräner Staatlichkeit	198
4.9. Die Kriegelehre im engeren Sinn: Auseinandersetzung mit dem zeitgenössischen Pazifismus	199
4.10. Das Erfordernis der rechtmäßigen Gewalt	202
a. Jurisdiktion im Inneren und Schutz der Rechtsordnung nach außen	202
b. Die Befragung weiser und erfahrener Ratgeber	204
4.11. Das Erfordernis eines gerechten Grundes zum Krieg	205
a. Die Forderung der Verhältnismäßigkeit der Strafe	206
b. Der Krieg als <i>ultima ratio</i>	208
c. Können beide Seiten über einen gerechten Grund verfügen? . .	209
d. Der Rückschluss auf die Schuld des Übeltäters	211
e. Die Prüfungspflicht der einfachen Soldaten	213
4.12. Die rechte Art der Kriegführung	215
a. Die tugendethische Betrachtungsweise des Krieges	216
b. Die Sorge um den künftigen Frieden	217
c. Das Verbot der Tötung Unschuldiger	218
d. Gewaltsame Herrschaftswechsel und Tyrannentötung	221
4.13. Kritische Würdigung: Stärke und Grenze einer moralischen Betrachtungsweise des Krieges	223
5. Die Verrechtlichung des Krieges in der klassischen Epoche des europäischen Völkerrechts	227
5.1. Balthasar de Ayala und Alberico Gentili	227
a. Kompetenzstreitigkeiten zwischen Theologen und Juristen . . .	228
b. Der Krieg als Duell zwischen gleichberechtigten Feinden	230
c. Der Verzicht auf einen gerechten Kriegsgrund	232
d. Die Einhegung des förmlich erklärten Krieges	235

Inhalt

e. Die Ambivalenz der Entmoralisierung des Krieges:	
Der Wegfall naturrechtlicher Beschränkungen	236
5.2. Hugo Grotius	239
a. Die Unterscheidung des Völkerrechts vom Naturrecht	240
b. Der Ursprung des Völkerrechts in der geschichtlichen	
Erfahrung	242
c. Der Frieden als Ziel des Krieges	243
d. Der förmliche und öffentliche Krieg	245
e. Präventivkriege und Präemptivkriege	247
f. Restriktionen militärischer Gewalt im Krieg	251
5.3. Emer de Vattel	253
a. Die Gleichheit freier und souveräner Nationen und das Gebot der	
Nichteinmischung in ihre inneren Angelegenheiten	255
b. Das Problem der Präventivkriege	257
c. Das Gleichgewicht unter den Nationen als Garant des Friedens	260
d. Das Recht der Völker im Krieg	262
5.4. Die Hoffnung auf eine Humanisierung des Krieges	265
6. Der Zusammenbruch der Lehre vom gerechten Krieg im	
20. Jahrhundert	267
6.1. Erste Versuche zur Kodifizierung des humanitären Völkerrechts .	269
a. Die Ziele der europäischen Friedensbewegung	270
b. Der Lieber's Code der US-amerikanischen Streitkräfte	272
c. Die Haager Landkriegsordnung	273
d. Die Wirkungsgeschichte der Haager Landkriegsordnung	276
6.2. Die Nicht-Anwendbarkeit der Lehre vom gerechten Krieg auf die	
Kolonialkriege	277
a. Die Bekämpfung von Aufständischen und Partisanen	277
b. Die mangelnde Staatlichkeit „unzivilisierter“ Völker	280
c. Das Völkerrecht im Banne hegemonialer Ideologien	282
6.3. Die moralische und religiöse Legitimation des Vernichtungskriegs	284
a. Spiegelbildliche Argumentationsmuster in Deutschland und	
Frankreich	285
b. Die Religion im Dienst der Rechtfertigung des Krieges	287
c. Repräsentanten des kulturellen und politischen Katholizismus	290
d. Die Lehre vom gerechten Krieg in der zeitgenössischen Moral-	
theologie	292
e. Die Parallele zwischen Soldatentod und Martyrium	294
f. Liberale Intellektuelle und Hochschullehrer im Gleichklang mit	
der nationalen Erhebung	295

g. Ernüchterung durch die Konfrontation mit dem realen Kriegserleben	299
6.4. Wachsende Zweifel an der Möglichkeit eines gerechten Krieges	300
a. Der Wandel Bischof Faulhabers: Von der Kriegsverherrlichung zum Friedensappell	301
b. Die Vision einer künftigen Friedensordnung: Der Moralthologe Joseph Mausbach	303
c. Zweifel an der Lehre vom gerechten Krieg bei ihren Anhängern	307
d. Wir sind keine Kriegsfanatiker: Erzbischof Conrad Gröber	308
6.5. Debatten innerhalb der katholischen Friedensbewegung	314
6.6. Der lange Weg zur völkerrechtlichen Ächtung des Krieges	320
a. Der Krieg als internationales Verbrechen: Der Briand-Kellogg Pakt	321
b. Verzicht auf das freie Kriegsführungsrecht der Staaten: Der Völkerbund	321
c. Gründe für das Scheitern des Völkerbundes	324
d. Das umfassende Gewaltverbot der UN-Charta	325
e. Unklare Konturen und uneingelöste Hoffnungen	328
7. Friedensethische Debatten in der Zeit des Kalten Krieges	332
7.1. Der Streit um die Legitimität der nuklearen Abschreckung	335
a. Die US-amerikanische <i>just war theory</i>	335
b. Die Auseinandersetzung in der deutschsprachigen katholischen Moralthologie und in der protestantischen Ethik	340
aa. Innere und äußere Freiheit	345
bb. Direkte und indirekte Tötung Unschuldiger	346
cc. Kombattanten und Nicht-Kombattanten	348
dd. Die Frage der Kontrollierbarkeit von Atomwaffen	349
ee. Friedensethische Konsensformeln im Protestantismus: Komplementarität und vorläufige Rechtfertigung	351
7.2. Das ethische Dilemma einzelner Abschreckungsstrategien	355
a. Rational kalkulierende Akteure auf beiden Seiten?	357
b. Moralische Äquivalenz von Einsatz und Drohung?	360
c. Das Dilemma zielgenauer Nuklearwaffen mit begrenzter Zerstörungskraft	366
7.3. Sicherheitspolitik als Teil einer umfassenden Friedenspolitik	370
a. Sicherheit als gemeinsame Sicherheit	371
b. Das Raketenabwehrprogramm SDI und der NATO-Doppelbeschluss aus der Perspektive des Gegners	374
c. Wachsende Vorbehalte in den christlichen Kirchen	376

d. Verschiedene Interpretationen der noch möglichen moralischen Billigung der Abschreckung	379
e. Die pazifistische Bewegung des <i>Global Zero</i>	381
f. Neue Risiken für den Weltfrieden	386

Dritter Teil: Die Hoffnung auf Frieden in der Bibel

1. Die Entwicklung messianischer Friedenshoffnungen im Alten Testament	395
1.1. Gewaltverherrlichung in der Bibel?	395
1.2. Historische Rahmenkonstellationen und theologische Deutungen	399
1.3. Jahwes Kriege als wunderbares Eingreifen zugunsten Israels . . .	401
1.4. Vorkehrungen zur Gewalteindämmung in Israels Kriegen	405
1.5. Wachsende Distanz gegenüber Krieg und Gewalt bei den Propheten Israels	407
1.6. Frieden als politischer Frieden und als umfassender Heilszustand	410
1.7. Die Gerichtsdrohung der vorexilischen Prophetie	412
1.8. Die Geburtsstunde messianischer Friedenshoffnungen	414
1.9. Die Entdeckung der Einzigartigkeit Jahwes und die Universalisierung der Friedenshoffnung Israels	419
1.10. Die gewaltkritische Sicht der priesterschriftlichen Schöpfungserzählung	421
1.11. Die Universalisierung der Heilserwartung als Folge des Monotheismus	424
1.12. Der Perserkönig Kyros als Werkzeug in der Hand Jahwes	427
1.13. Schwerter zu Pflugscharen, Lanzen zu Winzermessern?	430
1.14. Die Lieder vom Gottesknecht als radikaler Gegenentwurf zu aller Gewalt	432
1.15. Die Verheißung eines messianischen Friedenskönigs	437
1.16. Kuss oder Kampf? Das Miteinander von Frieden und Gerechtigkeit	441
1.17. Rückblick auf die Friedensbotschaft des Alten Testaments	443
2. Die Friedensbotschaft des Neuen Testaments	447
2.1. Die Verkündigung des Reiches Gottes als Evangelium des Friedens	448
2.2. Jesus als messianischer Friedenskönig: das Lukas-Evangelium . .	453
a. Die Geburt Jesu als Friedensereignis	456
b. Der Einzug des Friedenskönigs in seine Stadt	459
2.3. Wege zum Frieden in der Verkündigung Jesu	461
a. Das Beispiel des Lebens Jesu	462
b. Die Mahnung zur Gewaltlosigkeit in den Seligpreisungen der Bergpredigt	463

Inhalt

c. Die Mahnung zur Gewaltlosigkeit in den Antithesen der Bergpredigt	466
d. Die Aufforderung zur Feindesliebe in den Seligpreisungen der Bergpredigt	470
e. Die Aufforderung zur Feindesliebe in den Antithesen der Bergpredigt	471
aa. Der Vergleich mit biblischen und religionsgeschichtlichen Parallelen	472
bb. Die Reichweite der Feindesliebe: die Tendenz zur Entnationalisierung	473
cc. Die Grundlage der Feindesliebe: das gemeinsame Menschsein	476
dd. Das Ziel der Feindesliebe: die Verwandlung des Feindes	478
2.4. Der Friede als Gabe Gottes: Paulus und Johannes	482
a. Der Friede als Versöhnung mit Gott	482
b. Der Friede als Versöhnung der Menschen untereinander	487
c. Der Friede als Lebensraum aller Menschen	489
d. Der kosmische Friede	491
e. Der Friede Christi und der Friede der Welt	492
f. Entweltlichung des Friedensverständnisses?	494

Vierter Teil: Systematische Entfaltung der Friedensethik

1. Dimensionen des Friedens	501
1.1. Der himmlische und der irdische Friede	501
1.2. Der positive und der negative Friede	503
1.3. Der innergesellschaftliche und der zwischenstaatliche Friede	509
1.4. Phasen des Friedensaufbaus: Vom <i>peace making</i> zum <i>peace building</i>	512
1.5. Das Ziel des gerechten Friedens als Leitvorstellung der Friedensethik	514
2. Der anthropologische Konflikt: Menschsein zwischen Gewaltbereitschaft und Friedensfähigkeit	517
2.1. Wege zur dauerhaften Überwindung des Krieges: der Pazifismus	518
a. Spielarten des Pazifismus	518
b. Historische Rückblenden auf Friedensentwürfe der Neuzeit	520
c. Pazifistische Friedenstheorien der Gegenwart	522
2.2. Der Krieg als Weg zur Eindämmung des Bösen: der Bellizismus	524
a. Das philosophische Erklärungsmodell	524
b. Das staatsrechtliche Erklärungsmodell	527

c. Das psychoanalytische Erklärungsmodell	529
d. Das ethnographische Erklärungsmodell	533
2.3. Die anthropologische Basis der Theorie des gerechten Friedens . .	537
a. Die Einheit der Menschen und das natürliche Wohlwollen unter ihnen	537
b. Neuere humanwissenschaftliche Erkenntnisse über die Kooperationsfähigkeit des Menschen	540
c. Die ungesellige Geselligkeit des Menschen und Kants Lehre vom radikal Bösen	542
d. Der anthropologische Gehalt der christlichen Erbsündenlehre .	544
2.4. Die Tugenden der aktiven Friedensbereitschaft	549
a. Der soziale Sinn und die politische Bedeutung von Tugenden .	550
b. Die komplementäre Funktion von Tugenden und Regeln	551
c. Friedfertigkeit durch Affektkontrolle?	553
d. Friedfertigkeit als Ausdruck von Achtung und Wohlwollen . . .	554
e. Tugenden als Gegenstrategien der Liebe gegen den Hass	556
aa. Toleranz	558
bb. Gewaltfreiheit und Gewaltlosigkeit	561
cc. Dialog- und Kompromissfähigkeit	564
dd. Tapferkeit, Mut, Zivilcourage und Opferbereitschaft	566
ee. Entschlossenheit und Geduld	570
ff. Versöhnungsbereitschaft	573
3. Die Säulen eines gerechten Friedens	578
3.1. Die Entstehung eines neuen Paradigmas kirchlicher Friedensethik	578
3.2. Das Konzept des gerechten Friedens und die Theorie der internationalen Politik	582
3.3 Die formale Bestimmung des gerechten Friedens als Basis politischer Versöhnung	584
3.4. Die materialen Kriterien des gerechten Friedens als Grundlage dauerhaften Friedens	587
3.5. Die erste Säule des gerechten Friedens: Weltweiter Schutz der Menschenrechte, Entwicklungsförderung und Armutsbekämpfung	591
a. Menschenrechte als universale Rechtsprinzipien der internationalen Staatengemeinschaft	594
b. Die Menschenrechte als oberster Konstruktionspunkt kirchlicher Friedensethik	596
c. Der innere Konnex von Menschenrechtsschutz und Weltfrieden	598
d. Die Parallele zwischen der inneren und äußeren Friedensfähigkeit von Staaten	601

e. Das Konzept der menschlichen Grundsicherheit (<i>Human Security</i>)	604
f. Das Leitbild der Schutzverantwortung (<i>Responsibility to protect</i>)	605
3.6. Die zweite Säule eines gerechten Friedens: Demokratieförderung und Aufbau rechtsstaatlicher Strukturen	612
a. Die Theorie des <i>democratic peace</i>	614
b. Historische Gegenbeispiele	618
c. Das politikwissenschaftliche Erklärungsmodell	619
d. Emerging right to democracy?	621
e. Ist die Demokratie die einzige achtbare Regierungsform?	624
3.7. Die dritte Säule eines gerechten Friedens: Friedenssicherung durch wirtschaftliche Zusammenarbeit, Industrialisierung und freien Welthandel	626
a. Die pazifistische Ausrichtung des Kapitalismus	630
b. Die Forderung nach einer gerechteren Weltwirtschaftsordnung	632
c. Die OECD-Welt als Teil des Problems, nicht der Lösung	636
3.8. Die vierte Säule eines gerechten Friedens: Friedenssicherung durch den Ausbau supranationaler Verflechtung	639
a. Internationale Organisationen und Regime	640
b. Der Beitrag von NGOs, kirchlichen Hilfswerken und zivilgesellschaftlichen Akteuren	642
c. Die Selbstblockade der UNO und ihre Folgen	645
d. Die Zielvorstellung: Weltstaat oder föderative Weltrepublik?	649
e. Der Schlussstein einer gerechten internationalen Friedensordnung: ein obligatorischer Gerichtshof	652
aa. Die obligatorische Schiedsgerichtsbarkeit in den europäischen Friedensentwürfen	653
bb. Die obligatorische Schiedsgerichtsbarkeit als zentrale Forderung kirchlicher Friedensethik	654
cc. Die völkerrechtliche Begründung einer obligatorischen internationalen Gerichtsbarkeit	657
dd. Die Entwicklung eines Weltstrafrechts mit einem Weltstrafgerichtshof	659
ee. Die internationale Schiedsgerichtsbarkeit im gegenwärtigen Völkerrecht	660
ff. Die erfolgreiche Tätigkeit der <i>Ad-hoc</i> -Strafgerichtshöfe der UNO	663
4. Neue Herausforderungen der Friedensethik	666
4.1. Das Paradigma des gerechten Friedens und der Lehre vom gerechten Krieg	667

Inhalt

4.2.	Die sogenannte humanitäre Intervention	673
a.	Zur Benennung (und zur Vorgeschichte) „humanitärer“ Interventionen	673
b.	Die ethische Beurteilung von militärischen Interventionen zu humanitären Zwecken	677
aa.	Der gerechte Grund	679
bb.	Die legitime Autorität	685
cc.	Die rechte Absicht	688
dd.	Weitere Kriterien: <i>Ultima ratio</i> , Verhältnismäßigkeit und Erfolgsaussicht	692
4.3.	Krieg gegen den Terrorismus	696
4.4.	Gezielte Tötungen	703
a.	Definition und Verbreitung des <i>targeted killing</i>	703
b.	Die moralische und rechtliche Problematik gezielter Tötungen	705
aa.	Moral der schmutzigen Hände?	706
bb.	Die <i>Revisionist Just War Theory</i>	709
cc.	Fazit: Gezielte Tötungen als moralischer und rechtlicher Tabubruch	717
4.5.	Der Einsatz autonomer Waffensysteme („Kampfdrohnen“)	718
a.	Das ethische Problem: Das Verschwinden menschlicher Verantwortungsträger	720
b.	Das völkerrechtliche Problem: Der fehlende Wille der Staatengemeinschaft zu einem Verbot	725
4.6.	Virtuelle Kriege im <i>Cyber Space</i> ?	727
4.7.	Gefahren für den Weltfrieden durch die Weiterverbreitung von Atomwaffen und die Krise der nuklearen Abrüstung	731
a.	Das Scheitern der <i>Non-Proliferation</i> von Atomwaffen	732
b.	<i>Global Zero</i> – ein unerreichbarer Traum?	737
	Personenregister	742
	Sachregister	747

Erster Teil:
Kriegserfahrungen und Friedenshoffnungen
von der Antike bis zur Gegenwart

1. Der Gestaltenwandel des Krieges und die Entwicklung der Friedensethik

Über die Beziehung des Herrschers zu seinem Heer schreibt *Niccolò Machiavelli* in seiner Schrift „Il principe“, die 1532 – fünf Jahre nach seinem Tod – durch ein Breve mit allen päpstlichen Privilegien ausgestattet zusammen mit seinen übrigen politischen Schriften im Druck erschien: „Was das theoretische Studium betrifft, so muss sich ein Herrscher mit der Geschichte vertraut machen und hierbei die Taten bedeutender Männer studieren. Er muss sein Augenmerk darauf richten, wie sie sich im Krieg verhalten haben, er muss die Ursachen ihrer Siege und Niederlagen erforschen, um diese zu vermeiden und jene sich zum Vorbild zu nehmen. Vor allem muss er so handeln, wie so mancher bedeutender Mann der Vorzeit gehandelt hat, der sich einen gefeierten Helden zum Vorbild genommen und dessen Taten und Verhalten immer wieder vor Augen gehabt hat.“¹ Durch einen Blick in die Geschichte findet Machiavelli die Maxime, bei bedeutenden Herrschergestalten in die Schule zu gehen und ihr Regierungshandeln und politisches Agieren, vor allem aber ihre kriegerischen Aktivitäten zu erforschen, um daraus Lehren für die eigene Gegenwart zu ziehen, auf vielfache Weise bestätigt: „So sagt man“, fährt er fort, „dass sich Alexander der Große den Achilles, Caesar den Alexander und Scipio den Cyrus zum Vorbild genommen haben.“² Die oberste Grundregel, die ein kluger Herrscher zu beachten hat, schreibt ihm auch in Friedenszeiten vor, den Krieg immer vor Augen zu haben, entsprechend dem antiken Gemeinpruch: *Si vis pacem para bellum* (= Wenn du den Frieden willst, so rüste für den Krieg). Machiavellis Ratschlag an einen rational vorgehenden Herrscher lautet daher: „Nie darf er im Frieden müßig sein; vielmehr soll er fleißig die Zeit ausnutzen, um in widrigen Umständen festzustehen, damit ihn das Schicksal, falls es sich wendet, zum Widerstand bereitfindet.“³

Die Auffassung, dass der Blick in die Geschichte vergangener Feldzüge und Kriege nützlich ist, um Regeln des Kriegshandwerks zu erkennen und die Grundzüge einer erfolgreichen Kriegsführung zu lernen, galt bis ins 19. Jahrhundert hinein als Faustregel für die Könige, Fürsten und Herrscher, zu deren Aufgaben an der Spitze ihrer Völker nach allgemeiner Auffassung auch die Vorbereitung, Planung und Durchführung von Kriegen gehörten. Zur Zeit der Aufklärung herrschte sogar die Anschauung vor, die Regeln erfolgreicher Kriegsführung lie-

1 *N. Machiavelli, Der Fürst*, übersetzt und herausgegeben von R. Zorn, Stuttgart 1978⁶, 62.

2 Ebd.

3 Ebd.

ßen sich mit mathematischer Gewissheit angeben und der Ausgang einer Schlacht entsprechend den Kräfteverhältnissen der beteiligten Armeen vorher-sagen. Folgerichtig sprach man auf den Militärakademien und Offiziersschulen nicht mehr vom Kriegshandwerk, wie es die mittelalterlichen Condottieri und frühneuzeitlichen Söldner betrieben, sondern von der Kriegswissenschaft, die nach strengen Prinzipien und Regeln aufgebaut war. Im 19. Jahrhundert hin-gegen begnügte man sich, um die Theorie der Kriegsführung zu bezeichnen, mit dem bescheideneren Ausdruck „Kriegskunst“. Da eine Kunst sich nicht in der Betrachtung allgemeiner Gesetzmäßigkeiten erschöpft, sondern Individuel-les, Unverwechselbares und Einmaliges hervorbringt, besteht die Kriegskunst dieser Auffassung zufolge in der Fähigkeit, bei aller notwendigen Berücksichti-gung des Immergültigen einen raschen Überblick über die Besonderheiten der jeweiligen Situation, also der Überraschungen, Abweichungen und Zufälle oder auch der unerwarteten Schwierigkeiten (z. B. das Wetter oder einen frühen Win-tereinbruch) zu gewinnen, die man mit dem Militärtheoretiker *Carl von Clausewitz* die „Friktionen“ des Krieges nannte.⁴

Doch ist die Hoffnung, Schlachten zu gewinnen, nicht die einzige Erwartung an das Studium vergangener Kriege. Auch wer den Frieden verstehen will, muss die Bedingungen kennen, unter denen er erreichbar ist und bewahrt wer-den kann. Die Erforschung der Kriegsursachen und der Strategien, um Kriege erfolgreich zu beenden, ist ein notwendiger Zwischenschritt, um zu einem um-fassenden Verständnis des Friedens zu gelangen. Denn die Geschichte ist nicht nur eine ewige Abfolge von Kriegen und militärischen Auseinandersetzungen, sondern auch die Geschichte von Friedensschlüssen und erfolgreichen Ver-suchen, die Anwendung kriegerischer Gewalt zu verhindern. Das Erschrecken über die zahllosen Kriege darf deshalb nicht den Blick dafür trüben, dass es nicht selten gelang, den bedrohten Frieden durch Verträge, Bündnisse und Han-delsvereinbarungen zu sichern. Insofern muss eine genauere Kenntnis der For-men des Krieges sowie der Konflikt- und Gewaltursachen, die zu seinem Ausbruch führen, nicht zwangsläufig der Vorbereitung neuer Kriege dienen. Im Gegenteil: Eine kritische Betrachtung der Geschichte der Kriegsführung und des strategischen Denkens kann auch zu der Erkenntnis führen, dass Kriege kein erfolgreiches Mittel mehr sein können, die eigenen politischen Ziele zu erreichen. In diesem Sinn kehrte der bedeutende britische Militärhis-toriker *Basil Henry Liddell Hart* (1895–1970) am Ende seiner wissenschaftli-chen Laufbahn die antike Regel einer auch in Friedenszeiten erforderlichen Dauerbereitschaft zum Krieg um, indem er seinem vielgelesenen Standardwerk

4 Vgl. C. von Clausewitz/H. von Moltke, *Kriegstheorie und Kriegsgeschichte*, hg. von R. Stumpf, Frankfurt a. M. 1993, 92.

über die Strategie das Motto voranstellte: „Wenn du den Frieden willst, verstehe den Krieg.“⁵

1.1. Die Funktion einer Typologie der Kriege für das Verständnis des Friedens

Typologien sind begriffliche Einteilungen, die dem Bedürfnis entspringen, die Vielfalt historischer Erscheinungen auf wenige, in ihren Wesensmerkmalen vergleichbare Varianten zurückzuführen. Sie arbeiten mit Unterscheidungen und Ähnlichkeiten, um Gruppenbildungen vornehmen zu können, die dem Ziel dienen, die geschichtliche Entwicklung als ganze und in ihren einzelnen Phänomenen zu verstehen. Um einen Überblick über die Entstehung der Friedensethik von der Antike bis zur Gegenwart zu gewinnen, kann eine Typologie der Formen militärischer Gewaltanwendung den historischen Erfahrungsraum ausleuchten, den die Reflexionen von Philosophie, Theologie, Geschichte und Rechtswissenschaft auf die Entstehungs- und Erhaltungsbedingungen des Friedens voraussetzen. Entsprechend dem Methodenpluralismus gegenwärtiger historischer Forschung kann der geschichtliche Kontext friedensethischer Diskurse dabei nur durch eine interdisziplinäre Zusammenschau erreicht werden, in der neue Forschungsrichtungen wie die historische Friedensforschung, die Alltags- und Mentalitätsgeschichte und die vergleichende Sozialwissenschaft neben die klassischen Darstellungen der Kriegsgeschichte treten.

Im Fall der Friedensethik liefern die Einzelwissenschaften, die sich mit der Entstehung und Überwindung militärischer Gewalt befassen, die empirische Grundlage, auf die sich ethische Reflexionen beziehen. Die genannten historischen, anthropologischen und gesellschaftswissenschaftlichen Disziplinen verhalten sich zu den normativen Überlegungen der Friedensethik in analoger Weise wie die Nationalökonomie zur Wirtschaftsethik oder die modernen *life sciences* zur Lebensethik. Zwischen Krieg und Frieden, zwischen der Anwendung militärischer Gewalt und ihrer Überwindung herrscht dabei eine reziproke Priorität entsprechend der Unterscheidung von Seins- und Erkenntnisordnung. An sich setzt das Verständnis des Krieges als einer zerstörten Ordnung menschlichen Zusammenlebens den Kontrastbegriff des Friedens voraus. Während der Friede für sich denkbar ist, ohne dass es dazu des Rekurses auf seinen Gegensatz bedarf, lässt sich der Krieg nur von dem konträren Zustand her begreifen, den er beendet oder der ihm folgen soll. Ebenso setzt eine Disharmonie, um beim Hören von Tönen als solche wahrgenommen zu werden, den Gedanken der Harmonie

5 Vgl. B. H. Liddell Hart, *Strategy*, London 1967² zit. nach B. Heuser, *Den Krieg denken. Die Entwicklung der Strategie seit der Antike*, Paderborn u. a. 2010, 418f.

voraus. Nur von ihrem Gegensatz her kann eine Disharmonie als gestörte Tonfolge erkannt werden, während ein harmonischer Zusammenklang ohne die negative Assoziation seiner Unterbrechung bestehen kann.

In der Ordnung historischer Erkenntnis jedoch verhält es sich umgekehrt. Hier erscheint die Vielfalt kriegerischer Auseinandersetzungen und militärischer Gewaltanwendung als das Erstgegebene, da Kriege seit Beginn der Menschheitsgeschichte aus vorhandenen Gewaltursachen wie von selbst entstehen, während der Friede einen labilen, stets gefährdeten Zustand darstellt, der durch politisches Handeln, durch vertragliche Übereinkünfte und durch diplomatisches Geschick erst mühsam erreicht und gesichert werden muss. Um den Zustand besser zu verstehen, der durch den Kontrastbegriff des Friedens überwunden werden soll, analysiert die folgende historische Darstellung den Gestaltwandel des Krieges mithilfe einer Typologie epochenspezifischer Formen militärischer Gewaltanwendung.⁶

1.2 Städtetkriege und Eroberungsfeldzüge: Der Krieg in der antiken Welt

Der Krieg, so wird oft gesagt, ist so alt wie die Menschheit. Folgt man prähistorischen Zeugnissen, lassen sich die Ursprünge der menschlichen Kultur mit der Entdeckung von Schriftzeichen, mit der Erfindung von Werkzeugen, mit der Nutzung des Feuers oder mit dem Auftauchen von Waffen in Verbindung bringen. Höhlenbilder aus der Jungsteinzeit zeigen Bogenschützen, die ihre Waffen zu friedlichen und zu kriegerischen Zwecken nutzen, also Jäger und Krieger zugleich waren. Das Gilgamesch-Epos berichtet von dem jungen *Gilgamesch*, dem König der Stadt Uruk, dass dieser im Jahr 2700 v. Chr. aus den Bergen Zedernholz herbeischaffen ließ, um Streitwagen für einen Feldzug zu bauen. Ebenso sind Nachrichten über kriegerische Aktivitäten des altsumerischen Herrschers *Eannatum II.* überliefert; frühen Quellen zufolge soll er das verfeindete Volk der Eleamer besiegt haben.⁷ Aus dem 13. Jahrhundert v. Chr. ist eine Schlachtendar-

6 Vgl. B. Heuser, a. a. O., 63. Vgl. H. Delbrück, Geschichte der Kriegskunst im Rahmen der politischen Geschichte, Vierter Teil: Neuzeit, Berlin 1920, 334ff. und 514ff. und dies., Clausewitz lesen! Eine Einführung, München 2005, 146ff. sowie B. H. Liddell Hart, Thoughts on War, London 1944, 179f.; F. Göse, Der Kabinettskrieg, in: D. Beyrau u. a. (Hg.), Formen des Krieges. Von der Antike bis zur Gegenwart, Paderborn 2007, 121–147; U. Planert, Die Kriege der Französischen Revolution und Napoleons. Beginn einer neuen Ära der europäischen Kriegsgeschichte oder Weiterwirken der Vergangenheit?, in: D. Beyrau, a. a. O., 149–162, bes. 158ff.; H.-H. Kortüm, Kriegstypus und Kriegstypologie. Über Möglichkeiten und Grenzen einer Typusbildung von „Krieg“ im Allgemeinen und von „mittelalterlichem Krieg“ im Besonderen, in: D. Beyrau u. a. (Hg.), a. a. O., 71–98, bes. 79; A. Herberg-Rothe, Der Krieg. Geschichte und Gegenwart, Frankfurt a. M. – New York 2003, 27; J. Keegan, Die Kultur des Krieges (A History of Warfare 1993), Berlin 1995.

7 Vgl. J. Keegan, The Kultur des Krieges, 186 und 207.

stellung bekannt, die den ägyptischen König *Ramses II.* in einem Kriegswagen hinter einem doppelten Gespann zeigt; die Streitwagen, mit denen der Pharao den fliehenden Israeliten nachsetzte (vgl. Ex 14,6), waren damals im Vorderen Orient weit verbreitet.⁸

Auch die Bibel Israels berichtet von zahlreichen Kriegen, die Gottes erwähltes Volk unter der Führung Jahwes gegen benachbarte Stämme und Völker führte. In der Frühzeit Israels galt der Krieg als eine religiöse Angelegenheit. Jahwe wird wie die Götter der umliegenden Stämme als eine Kriegsgottheit verehrt, die mit dem Volk in die Schlacht zieht; er befiehlt seine heiligen Krieger im Kampf gegen Babel (vgl. Jes 13,3; Jer 51,27), mustert das Heer (vgl. Jes 13,4) und führt als oberster Kriegsheld den Krieg für Israel (vgl. Ex 15,3; Ps 24,8; Jos 10,14) oder hilft seinen Heeren, indem er seinen Zorn und Schrecken auf die Feinde legt (vgl. Ex 23,27; Dtn 7,20; Jos 10,10f. und 24,12). Noch zur Zeit der Richter werden die Kriege Israels als Jahwes Kriege angesehen; seine Feinde sind Israels Feinde und umgekehrt (Ri 5,23.31). Später führen seine Könige Israels Kriege. Von König Salomo wird berichtet, dass er Israels Heer mit Streitwagen bewaffnete (vgl. 1 Kön 10,26–29), von denen er die stattliche Anzahl von 1.400 Stück besessen haben soll. Der Sieg über die Feinde legitimiert das Königtum; die Legitimität der Dynastie der Daviden wird ohne Scheu mit dem Sieg des Hirtenjungen David über Goliath, den Heerführer der Philister, in Verbindung gebracht. Die moderne Kriegsgeschichtsschreibung geht ebenso wie zeitgenössische Berichte davon aus, dass Israels Kriege, was die Art der Kriegsführung und die Zahl der Opfer anbelangte, besonders grausam waren.⁹

Im Blick auf die Kriege der griechischen Stadtstaaten und die Eroberungsfeldzüge Roms wird unter Historikern eine Kontroverse darüber ausgetragen, ob sich diese im Vergleich zu den modernen Kriegen seit der frühen Neuzeit durch ein geringeres Maß an Gewalttätigkeit und eine größere Bereitschaft zur Schonung des Gegners auszeichneten. Gegen die von dem britischen Militärhistoriker *John Keegan* vertretene These, die primitiven Völker und noch die antiken Feldherren könnten die Gegenwart die Kunst der Selbstbeschränkung im Krieg lehren, sprechen jedoch harte Fakten, die den Glauben an die gewaltarmen Ursprünge der menschlichen Zivilisation als Wunschbild erscheinen lassen.¹⁰ In seinem Werk „War before Civilisation“ spricht der Historiker *Lawrence H. Keeley* im Untertitel deshalb von dem „Mythos“ der friedlichen Wilden.¹¹ Zwar gleichen

8 Vgl. W. Dommershausen, Artikel „Kriegswagen“, in: Bibelllexikon, hg. von H. Haag, Einsiedeln u. a. 1968, 995.

9 Vgl. M. Creveld, Die Zukunft des Krieges (Orig.: The Transformation of war), München 1998, 204ff.

10 Vgl. J. Keegan, Die Kultur des Krieges, 544.

11 Vgl. D. Langewiesche, Eskaliert die Kriegsgewalt im Lauf der Geschichte?, in: J. Baberowski (Hg.), Moderne Zeiten? Krieg, Revolution und Gewalt im 20. Jahrhundert, Göttingen 2006, 12–36.

die Kriege, die von den Stammesgesellschaften gegeneinander geführt wurden, mehr kollektiven Zweikämpfen als dem Aufeinandertreffen moderner Massenhäute; auch sind frühe Nachrichten über eine Schonung der Besiegten und die Beendigung von Schlachten fast ohne Blutvergießen überliefert.¹² Doch können derartige Berichte nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Sieger mit den Besiegten in der Regel äußerst grausam umgingen. Xenophon überliefert als Grundsatz des griechischen Kriegsrechts, dass dem Sieger Leben und Besitz des Besiegten gehören und er nach eigenem Gutdünken damit verfahren kann.¹³

Das Schicksal der Bewohner von Melos, die im Jahr 416 v. Chr. durch die Athener besiegt wurden, dürfte eher die Regel als die Ausnahme gewesen sein: Nach der Einnahme der Stadt töteten die Sieger alle männlichen Einwohner und versklavten alle Frauen und Kinder. Im klassischen Griechenland verteidigte jede Polis ihr eigenes Stadtgebiet und ging zu ihrem besseren Schutz auch Bündnisse mit anderen Stadtstaaten ein, doch blieben Eroberungszüge mit dem Ziel von Territorialgewinnen vor der hellenistischen Zeit unbekannt. Wie das Beispiel von Melos lehrt, wäre es jedoch verfehlt, daraus auf eine weniger gewaltsame Art der Kriegsführung oder einen schonenderen Umgang mit dem besiegten Gegner zu schließen.¹⁴

Ähnliches gilt von den Anfängen des römischen Militärwesens: Im antiken Rom war nur die Kriegeröffnung rechtlich geregelt, während die Gewaltanwendung im Krieg keinen rechtlichen Schranken unterlag. Massaker an der Bevölkerung eroberter Städte gehörten zum Krieg; der Rang eines Feldherrn bemaß sich nach der Zahl der im Krieg getöteten Feinde. Wenn der in Gefangenschaft geraubte Feldherr der besiegten Armee nicht sofort getötet wurde, so geschah dies nicht, um ihn zu schonen, sondern damit er zum Zeichen der Demütigung im Triumphzug des siegreichen römischen Feldherrn mitmarschieren konnte. Dieser entschied dann nach Lust und Laune darüber, ob sein gefangener Gegner danach hingerichtet werden oder als Zeichen besonderer Milde – die *clementia* galt in Rom als eine hervorragende Herrschertugend – mit der Verbannung ins Exil bestraft werden sollte.¹⁵

12 So verzichtete der ägyptische Pharao *Thutmosis III.* nach der Streitwagenschlacht bei Megiddo im Norden Palästinas und der monatelangen Belagerung der Stadt, in die seine Gegner flüchten konnten, darauf, diese zu töten als sie sich nach sieben Monaten ergeben mussten. Er begnügte sich mit einer Siegesbeute von 2041 Pferden, die sein Streitwagenpotential erheblich verstärkten, so dass während der Schlacht nur 83 Krieger getötet wurden, während 43 in Gefangenschaft gerieten (vgl. *J. Keegan*, a. a. O., 262).

13 Vgl. *M. Creveld*, a. a. O., 121.

14 Vgl. *M. Creveld*, a. a. O., 226ff. und *D. Langewiesche*, a. a. O., 14.

15 Vgl. *M. Creveld*, a. a. O., 194 und *D. Langewiesche*, a. a. O., 15.